

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Naturkunde

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Rabenvögel

VON BERNHARD VARNHORN

So seltsam und merkwürdig es manchem Vogelfreund erscheinen mag: die Rabenvögel, die Krähen, Elstern, Dohlen und Häher — um nur die hier vorkommenden zu nennen — sind echte Singvögel. Verwandtschaftlich stehen sie den Nachtigallen und Zaunkönigen näher als den „Turmschwalben“, wie man die Mauersegler oftmals noch zu nennen pflegt, den Rauch- und Hauschwalben. Außer vielen anderen „Singvogelmerkmalen“, die hier nicht näher und im einzelnen aufgezählt werden sollen, haben alle Rabenvögel die gleiche Singmuskelvorrichtung am unteren Kehlkopf, die sogenannte Syrinx. Mit dieser vermögen sie nicht so zu singen wie z. B. Grasmücken, Buchfinken und andere, die ihr Können zum Teil zu einer wahren Meisterschaft entwickelt haben. Ihr Gesang ist nur ein eigenartiges „Geschwätz“ und ein Nachahmen fremder Töne, aber auf ihre Artgenossen übt dieser ihr „Gesang“ die gleiche Wirkung aus wie der Gesang der Nachtigall, den wir Menschen wegen seiner Melodienvielfalt und seines Strophenreichtums so sehr lieben, auf ihre Artgenossen.

Rabenvögel stehen bei vielen Naturfreunden in keinem guten Ruf. Man schimpft sie „Nestplünderer“ und „Eiersäuer“ und kreidet ihnen auch sonst noch manche Untaten an, die ihnen z. B. von der Jägerschaft nie verziehen werden. So werden sie erbarmungs- und rücksichtslos verfolgt. Vor einigen Jahren wurden sie sogar durch das systematische Auslegen von Gifteiern ganz unwaidmännisch bekämpft. Das hat mit dazu geführt, daß in nicht wenigen Bezirken auch unserer Heimat Krähen und Elstern jetzt zu den seltenen Vogelarten gehören. Wir wollen kein „Weißmacher“ sein und unumwunden zugeben, daß z. B. den Krähen und Elstern hin und wieder ein Jung- hase und auch manches Fasanengelege zum Opfer fällt. Aber ist das verwunderlich? Seien wir doch ehrlich. Wie vielen Junghasen wird bei Feldarbeiten die Deckung zerstört, und wie viele mögen wohl durch das Verspritzen von Giftstoffen einen gesundheitlichen Knax bekommen und so dem „Raubwild“ zu einer besonders leichten Beute werden? Und erst die Fasane? Sie wurden als „Fremdlinge“ hier eingeführt und werden, um zur Jagdzeit möglichst hohe „Streckenergebnisse“ erzielen zu können, unablässig gehegt, gepflegt und zudem auch noch hin und wieder mit in Zuchtanstalten herangezogenen Tieren „aufgefrischt“. Von einer „natürlichen Auslese“ und vom „Überleben der Besten“ kann also keine Rede sein. Nicht selten machen viele Fasane den aufmerksamen Elstern und Krähen das Auffinden der oft unvorsichtig und liederlich angelegten Nester recht leicht. Wenn sie also zu Eierdieben werden, wen wundert das?



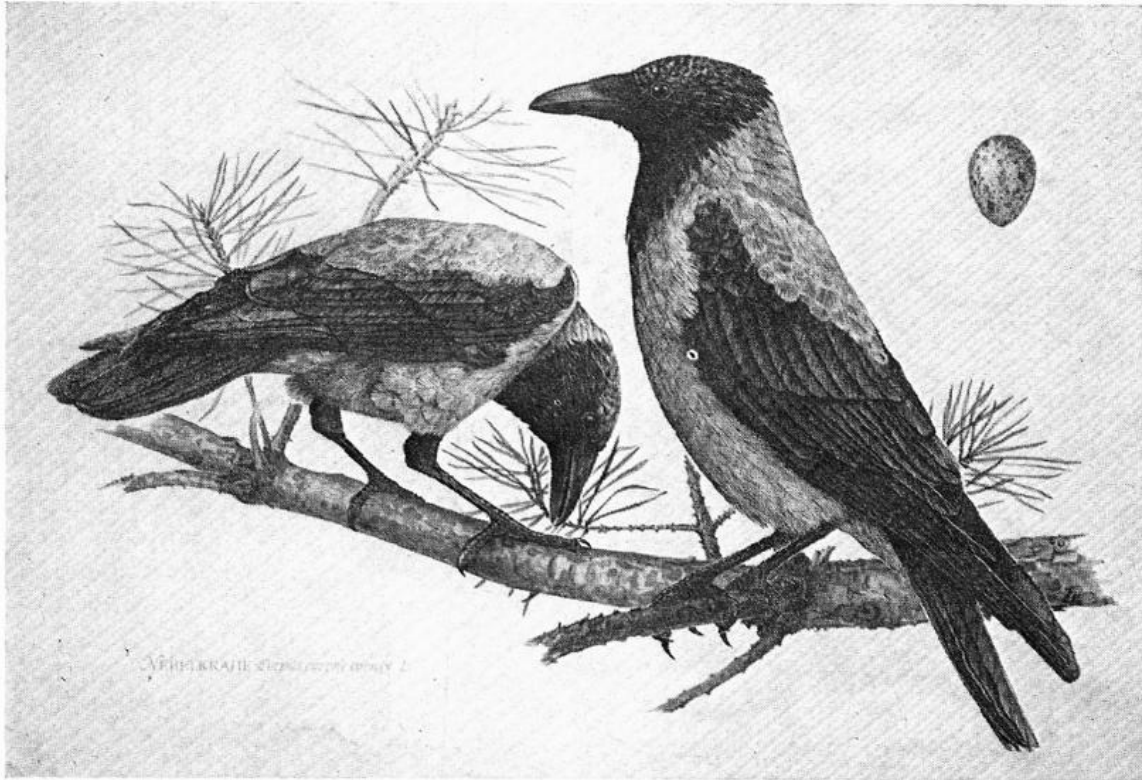


Rabenkrähe

Wenn man hier zu Lande von Krähen spricht, dann meint man die Rabenkrähe (*Corvus corone*). Sie ist mit einer Länge von 47 bis 49 cm und mit einem Gewicht von rund $\frac{3}{4}$ Kilogramm der größte heimische Singvogel und zudem auch einer der klügsten. Klug sind übrigens alle Rabenvögel. Das wußten schon die Germanen, die den Kolkrahen (*Corvus corax*), den großen Vetter der Rabenkrähe — in unserer Heimat ist er schon seit langem kein Brutvogel mehr, und nur selten verirrt er sich im Winter nach hier — als heiligen Wodansvogel verehrten und von dem sie glaubten, daß er ihrem Gott alle Begebenheiten aus dem ganzen Lande zutrage. Für sie war der Kolkrahe das Symbol der Weisheit, für die Griechen war das der Steinkauz (*Athene noctua*), der, wie die Fachwissenschaftler herausgefunden haben, mit seinen geistigen Fähigkeiten auf keiner hohen Stufe steht.

Die Rabenkrähen,

die sich im Herbst zu größeren Flügen zusammenschließen und in Gesellschaft von Dohlen, Nebel- und Saatkrähen bis zum Vorfrühling in der Gegend umherstreifen, halten nicht nur am einmal gewählten Brutrevier fest, sie leben auch in Dauerehe, das heißt, die einmal geschlossene Ehe hält das ganze Leben. Am Nest sind Rabenkrähen und ihre Jungen — meistens sind es fünf — ziemlich still. Wenn das Weib brütet, hält der Mann in der Umgebung, auf hoher Warte sitzend, Wache, womit er allerdings dem aufmerksamen Vogelfreund sein Brutrevier verrät. Störenfriede, ob es Turmfalken oder Bussarde, fremde Artgenossen oder sonstige unerwünschte Eindringlinge sind, greift er mit Mut und Schneid an und jagt sie davon.



Nebelkrähe

Die Jungen werden in den ersten zehn Lebenstagen vom Vater allein mit Nahrung versorgt. Später, wenn sie ohne die Wärmequelle der Mutter auskommen können, tragen beide Elternteile den heranwachsenden Kindern Futter zu. Wenn alles nach Plan verläuft, was selten genug der Fall ist, verlassen die Jungen im Alter von etwa einem Monat das Nest. Bald begleiten sie die Eltern zur Nahrungssuche auf die Felder und die Viehweiden und lernen es verhältnismäßig schnell, selbst Nahrung wie Käfer, Würmer, Raupen und anderes krabbelndes Getier aufzunehmen. Jung aus dem Nest genommen, werden Rabenkrähen recht zahm und anhänglich, natürlich gute Pflege vorausgesetzt. Eine meiner zahmen Krähen begleitete mich seinerzeit gern, wenn es zur Obsternte in die reichlich einen Kilometer vom Hof entfernte Viehweide ging, obwohl sie dort regelmäßig von dem in der Gegend ansässigen Krähenpaar heftig angegriffen wurde und sich vor den Attacken ihrer älteren Artgenossen in den Zweigen der Obstbäume verbergen mußte. Werden junge Krähen mit jungen Elstern und Hähern in der Gefangenschaft im gleichen Raum gehalten, dann erlebt man oft, daß erstere das ihnen gereichte Futter an die sperrenden und um Futter bettelnden Mitbewohner weitergeben, sie also regelrecht füttern. Der Speisezettel der Krähen umfaßt alles Genießbare, was Feld und Wald bietet: Körner, Früchte, Wurzeln und Tiere aller Art, sofern sie diese bewältigen können. Auch Aas verschmähen sie nicht. In vielen vogelkundlichen Werken werden sie daher auch Aaskrähen genannt.

Das Verbreitungsgebiet der Rabenkrähe reicht grob gesagt im Osten bis zur Elbe. Östlich der Elbe bis zum Jenissei leben die **Nebelkrähen** (*Corvus co-*



Saatkrähe

rone cornix), deren Kleingefieder bis auf Kopf und Hals grau gefärbt ist. Jenseits des Jenissei ist wieder die Rabenkrähe, die in den Lehrbüchern als eine besondere Unterart, als östliche Krähe geführt wird, verbreitet.

Die Nebelkrähe, deren Verbreitungsgebiet sich wie ein breiter Keil in das der schwarzgefärbten Krähe schiebt, unterscheidet sich in der Hauptsache nur durch die Farbe von der Rabenkrähe. In den Grenzgebieten paaren sich beide Unterarten. Die Mischlinge sind untereinander und bei Rückkreuzungen mit der reinen Form beliebig fruchtbar. Die Zahl der Nebelkrähen — wir nannten sie früher „Wintergriese“ —, die auf ihren Wanderflügen im Herbst und Winter in unsere Gegend kommen, ist in den letzten Jahrzehnten auffällig zurückgegangen. Ob sie sich jetzt mehr bei den Müllhalden der Großstädte aufhalten, die ihnen auch bei Eis und Schnee reichlich Nahrung bieten, oder ob der Bestand in den angestammten Brutgebieten abgenommen hat, ich weiß es nicht.

Saatkrähen

Haben sich die Rabenkrähen den Zorn der Jäger zugezogen, so die Saatkrähen den der Landwirte. Da sie gesellig sind und in Kolonien brüten, kann man sie auch leichter bekämpfen und ausrotten. Letzteres ist auch schon in vielen Gegenden geschehen. Um ihren Verfolgern zu entgehen, weichen sie mehr und mehr in die Städte aus, wo sie seltsamerweise sicherer sind als auf dem Lande. Mit der sogenannten „Lebensfeindlichkeit“ der Großstädte hat es anscheinend wohl nicht viel auf sich. Natürlich können Saatkrähen, wenn wir das Thema „nützlich oder schädlich“ noch einmal wieder aufgreifen wol-

len, auch lästig werden und Schäden z. B. auf frisch bestellten Getreidefeldern anrichten. In der Hauptsache besteht ihre Nahrung aber aus sogenannten Schadinsekten und Mäusen. Durch die Vertilgung dieser Nagetiere sind sie für die Landwirtschaft recht nützlich.

Im Raum Südoldenburg gibt es kaum noch Saatkrähenkolonien. In den Wintermonaten aber erscheinen sie hier regelmäßig in großen Scharen. Daraus auf ein „Überhandnehmen“ dieser Vogelart schließen zu wollen, wäre grundfalsch, denn die Beobachtung einzelner Vogelarten zur Zug- und Strichzeit läßt in vielen Fällen keinen Schluß auf ihre tatsächliche Verbreitung und Häufigkeit des Vorkommens zu.

Saatkrähen sind — wir sagten es schon — Koloniebrüter. Oft befinden sich mehrere Nester in einer Baumkrone. Es ist immer sehr interessant, einer Saatkrähenkolonie beim Nestbau zuzuschauen. Haben die einzelnen Paare nach tagelangen Streitereien und Kämpfen ihre Nistplätze „erobert“, dann tragen sie unermüdlich, besonders in den Vormittags- und Abendstunden, Nistmaterial heran, das kunstgerecht zu einer „Kinderstube“ verarbeitet wird. Aber auch dabei geht es nicht ohne Zank und Streit. Bleibt z. B. bei dem im Bau befindlichen Nest kein Ehepartner als Aufpasser und Wächter zurück, so wird das bereits zusammengetragene Nistmaterial, auch wenn solches in der Nähe der Kolonie in großen Mengen zu haben ist, unweigerlich von den „lieben Nachbarn“ geklaut und im eigenen Nest verarbeitet. Während des 2. Weltkrieges habe ich in Rußland oft beobachtet, daß bereits im Bau weit vorangeschrittene Nester, wenn sie einige Zeit unbewacht blieben, in wenigen Minuten bis auf das letzte Stück Baumaterial abgetragen wurden. Fanden bei der Rückkehr zum Horstbaum die rechtmäßigen Eigentümer ihren Nestplatz leer und aufgeräumt, dann machten sie, so schien es fast, zuerst wohl „lange und verdutzte Gesichter“, begannen aber alsbald wieder mit dem Nestbau, wie Trieb und Instinkt es ihnen vorschreibt.

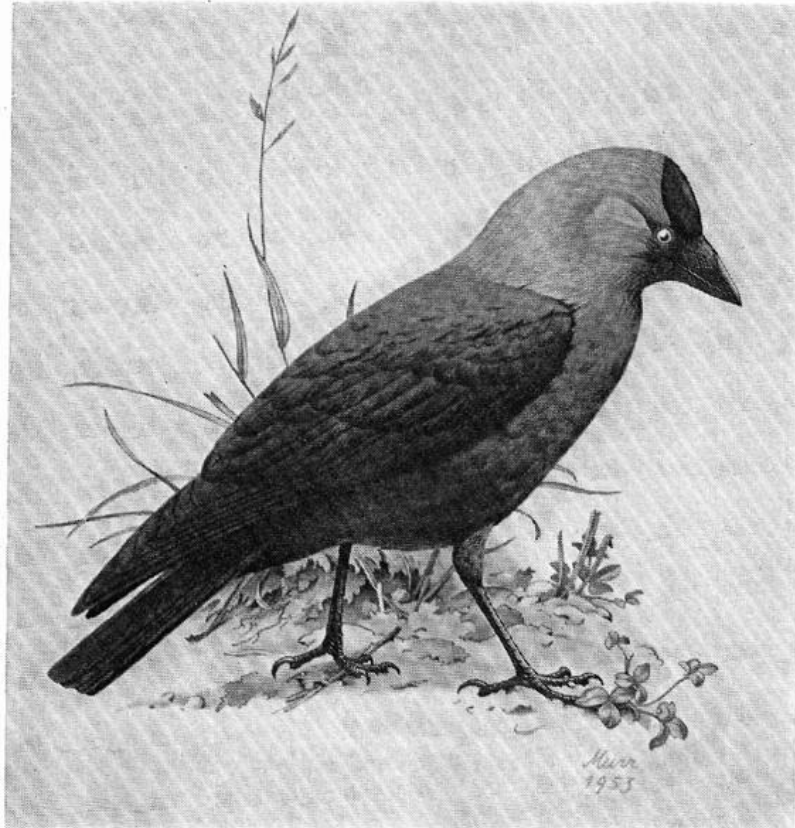
Die hier überwinternden Saatkrähen, denen sich regelmäßig Rabenkrähen und Dohlen zugesellen, haben bestimmte Nahrungs- und Schlafplätze, zwischen denen sie täglich hin- und herpendeln. Junge, noch nicht ein Jahr alte Saatkrähen, haben an der Schnabelwurzel noch Federn, die sie aber im Laufe der Zeit verlieren. Bei älteren Vögeln ist die Schnabelwurzel weißlich gefärbt und nackt.

Dohlen (*Corvus monedula*)

Die einzigen Höhlenbrüter unserer heimischen Rabenvögel sind die Dohlen, die am liebsten kolonieweise zusammenleben und, so scheint es jedenfalls, mit den Gefahren und Unbilden der Neuzeit noch am besten fertig werden, denn hierzulande sind in den letzten Jahren die Dohlenkolonien nicht kleiner geworden. Während Krähen, Elstern und Eichelhäher keinen gesetzlichen Schutz genießen, erfreuen sich die Dohlen seltsamerweise eines solchen, obwohl sie wie die vorerwähnten auch Eier und Jungvögel verspeisen. Was man dem einen übel nimmt, das trägt man anderen weniger nach.

Dohlen haben, wie der bekannte Verhaltensforscher Prof. Konrad Lorenz herausgefunden hat, wie kaum ein anderes höheres Tier ein hochentwickeltes Familien- und Gesellschaftsleben. Was er z. B. über die Bildung der Rangordnung in einer Dohलगemeinschaft schreibt, ist amüsant, köstlich





Dohle

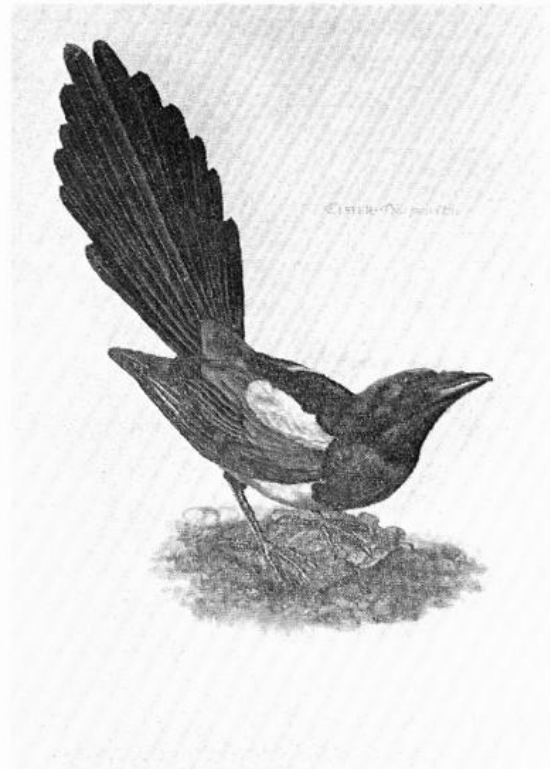
und frappierend zugleich. So darf ein Dohlenmann keine ranghöhere Dohlenfrau heiraten. Erwählt sich aber der ranghöchste ein, wenn auch ganz junges Dohlenmädchen, zur Braut, so rückt sie sofort zur „First Lady“ auf. Sie ist sich dieser Bedeutung auch voll bewußt, wie ihr Verhalten z. B. am Futterplatz zeigt. Dort verjagt sie rücksichtslos alle, auch die bisher ranghöheren Dohlenweiber, ja sogar ihre eigene Mutter.

Auch bei der Beantwortung der Frage nach dem Zählvermögen der Tiere haben die Dohlen eine bedeutende Rolle gespielt.

Wie schon gesagt, sind Dohlen Höhlenbrüter. Sie nisten in Baumhöhlen, in Mauerlöchern, Ruinen, Kirchtürmen usw. Sogar in Schornsteinen von Wohnhäusern, Schulen und Fabriken bauen Dohlen oftmals ihre Nester, obwohl es gar nicht so einfach ist, darinnen einen festen Halt für ihre Kinderstube zu finden. Aber auch in solchen Situationen wissen sie sich zu helfen. Sie werfen dann einfach so lange Reisig und anderes sperriges Zeug in die Schornsteine — nicht selten schubkarrenweise — bis sich schließlich solches festsetzt und sich eine Nestunterlage bildet. Dohlen sind Stand- und Strichvögel, d. h. sie überwintern wohl in ihrer Brutheimat, streichen aber im Herbst und Winter in der weiteren Umgebung ihrer Brutgebiete umher. Die hiesigen Dohlen erhalten in diesen Monaten regelmäßig Zuzug von vielen tausend und abertausend Artgenossen aus dem Norden und dem Osten. Ein Teil dieser gehört der osteuropäisch-westsibirischen Unterart an. Es sind Halsbanddohlen.



Eichelhäher



Elster

Alle Fotos Kronen-Verlag, Hamburg

Elstern (*Pica pica*)

sind in ihrem schönen, schwarz-weiß gezeichneten Gefieder (Schultern, Flanken, Bauch und die Innenfahnen der Handschwinge sind weiß, das übrige Gefieder ist schwarz mit blauem, grünem und purpurfarbenem Glanz) und mit ihrem langen, stark gestuften Schwanz — von der Gesamtlänge der Elster mit knapp 46 cm macht der Schwanz mit 25 cm mehr als die Hälfte aus — sehr schicke Vögel. Trotzdem werden sie in der Regel scharf verfolgt: auch sie sind als „Nestplünderer“ verschrien. Auch in meiner Jugendzeit wurden alle Elsternester, an die wir herankommen, „ausgenommen“. Das tat aber ihrer Bestandserhaltung keinen Abbruch, denn sie machten regelmäßig ein zweites Nest, das zu finden, wenn alle Laubbäume ein dichtes Blattwerk trugen, schon recht schwierig war und viel Ausdauer erforderte, die wir Jungen nur noch selten aufbrachten. Als man aber anfang mit Kugelbüchsen die Nester „auszuschießen“ und „Gifteier“ auszulegen, wurde ihr Bestand doch bald so dezimiert, daß Elstern in verschiedenen Gegenden unserer engeren Heimat schon zu den selteneren Brutvögeln gehören. So sind die Zeiten, wo bei unsern Bauernhöfen im zeitigen Frühjahr überall in den noch kahlen Wipfeln der hohen Eichen ihre großen Reisig-nester im Winde schaukelten, auch dahin. Unsere Natur ist ärmer geworden; oftmals merken wir es gar nicht oder erst dann, wenn es schon zu spät ist.

Elstern halten das ganze Jahr über paarweise zusammen. Im Herbst und in den Wintermonaten streichen sie zu größeren Gruppen vereint durch die Gegend, aber schon im Februar suchen sie ihre Brutreviere auf. Mit dem

Nestbau beginnen sie nicht selten schon Ende Februar — Anfang März. Ihre großen Reisignester, die sie auch oben mit Zweigen abdecken — nur an einer Seite bleibt ein Loch zum Ein- und Ausschlüpfen —, unten aber mit Erde und Lehm zusätzlich verstärken, legen sie, wie schon gesagt, in der Regel in den äußersten Baumspitzen an, daß ein Plündern durch Bubenhand kaum oder gar nicht möglich ist. Man findet allerdings auch hin und wieder Elsternester, die niedrig im Gebüsch nur wenige Meter über dem Boden stehen. Die Erbauer solcher Nester sind junge Paare, die aber durch Schaden klug geworden, bald mit ihren Nestern in die „höchsten Regionen“ ausweichen.

Ein Elsternvollgelege beträgt in der Regel 7 Eier. Das ist verhältnismäßig viel, muß aber wohl zur Arterhaltung nötig sein, obwohl sie in der freien Natur, das heißt, solange diese noch in Ordnung ist, nur wenige Feinde zu haben scheinen. So erbeutet ihr ärgster Feind, der Habicht, die vorsichtige Elster, wie langjährige Untersuchungen ergaben, nicht allzu oft. Unter 6686 untersuchten Beutetieren dieses Greifvogels waren nur 96 Elstern, aber 1173 Eichelhäher. Jung aufgezogen werden Elstern sehr zahm. Da sie sehr neugierig sind und auch in die Häuser und Viehställe der Nachbarn eindringen und dort natürlich „Dummheiten“ machen — eine meiner zahmen Elstern flog vor Jahren gerne in das Schlafzimmer meines Nachbarn und machte natürlich auch mal auf der Bettdecke ihr „Geschäftchen“ —, bekommt ihnen solches Tun nicht immer gut. Mit zahmen Elstern — sie bereiten den Vogelfreunden nicht „nur Freude“, sondern auch eine gehörige Portion Ärger — muß man sich besonders im Herbst, wenn auch über die standorttreuen Vögel ein gewisser Zug- und Wandertrieb kommt, allerdings viel und ausgiebig beschäftigen. Sonst streichen sie immer weiter in der Gegend umher und sind schließlich auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Den Speisezettel der Elstern zu beschreiben, erübrigt sich. Wie alle schon vorgestellten Rabenvogelarten sind auch sie keine Kostverächter. Alles Genießbare, was Wald, Feld und Wiese an kleinerem Getier, Früchten und Sämereien bieten, dient ihnen zur Nahrung.

Der Eichelhäher (*Garrulus glandarius*)

ist mit einem Gewicht von nur 175 g der kleinste unserer heimischen Rabenvögel. Bei den Vogelfreunden ist er bekannt wie ein „bunter Hund“, aber nicht sehr beliebt. Letzteres deshalb nicht, weil er ein arger Nestplünderer ist. Sein Bekanntheitsgrad zeigt sich schon darin, daß man ihm allein im deutschen Sprachraum über 100 volkstümliche Namen beigelegt hat. Er verfügt nicht nur über einen recht hübschen, abwechslungsreichen, aus flötenden und klappernden Tönen zusammengesetzten Gesang, dem er allerlei fremde Vogellaute beimengt, und miaut wie ein Mäusebussard — sein Schrecklaut, ein papageiartiges, kreischend-rätschendes Geschrei, ist allerdings wenig wohlklingend, darf es als Schrecklaut aber auch nicht sein —, auch sein buntes Gefieder, besonders die schönen schwarz, weiß und blau quergestreiften Flügeldecken erregen immer von neuem unsere Bewunderung. Auch sonst scheint er am wenigsten über die ausgeprägten Rabeneigenschaften zu verfügen. In seinem Benehmen ähnelt er mehr den gebüschbewohnenden Singvögeln.

Allgemein gilt der Eichelhäher als schlechter Flieger. Das trifft aber nur insoweit zu, wenn man unter einem guten Flieger einen Vogel versteht, der in möglichst kurzer Zeit mit geringem Kraftaufwand große Strecken zurücklegt. Nimmt man aber die Flugwendigkeit nach rechts und links und nach oben und unten, dann leistet der fliegende Häher Erstaunliches. Man muß ihn nur beobachten, wie leicht und gewandt er durch die Baumkronen und Zweige hindurchheilt und mit welcher Zielsicherheit er immer wieder Sitzpunkte trifft. Insoweit ist er manchen guten Fliegern überlegen. Streicht er in dem ihm eigenen schaukelnden Fluge über offenes Gelände, dann gelingt es ihm sogar hin und wieder, einen der ihn verfolgenden und ihn hassenden Kleinvögel mit dem Schnabel zu fangen, wie ich wiederholt beobachten konnte. Die Kleinvögel in Wald und Garten mögen ihn nicht, plündert er doch mit Vorliebe ihre Nester, ob sie nun Eier oder Junge enthalten. Bei seinem Erscheinen in den Hausgärten, die er in der Regel in räuberischer Absicht aufsucht, herrscht daher unter Rotschwänzchen, Grasmücken, Buchfinken, Bachstelzen, Meisen und anderen gefiederten Sängern große Aufregung und Ängstlichkeit. Fast alle geplünderten Buchfinkennester kommen wohl auf das Schuldkonto des Eichelhähers.

Da das Vollgelege des Hähers meistens aus sieben bis acht Eiern besteht, hat er eine große Kinderschar zu versorgen. Am Nest sind Eichelhäher, alte wie junge, vorsichtig und ruhig. Ausgeflogen verraten sich die Jungen aber, wenn die Eltern mit Futter kommen, durch lautes Rufen und Schreien, was ihnen oft zum Verderben wird. Seine Nahrung besteht zu einem nicht geringen Teil aus Früchten, wie sie Wald und Garten bieten. Im Herbst steckt er eifrig und unermüdlich Eicheln und Bucheckern in den Boden. Warum er das tut, darüber streiten sich noch die Gelehrten. So vertritt der berühmte Chirurg August Bier (1861—1949) in seinem Buch „Die Seele“, in welchem er fünf Seiten dem Eichelhäher widmet, die Auffassung, dieser Vogel stecke die Eicheln nicht in den Boden, um sie im Winter zur Zeit der Not wiederzufinden, denn dann müßte er sie nahe beieinander und nicht einzeln in den Boden setzen, wie er es allerdings zu tun pflegt. Dr. Bier schreibt: „Ein Naturtrieb veranlaßt ihn zu diesem merkwürdigen Vorgehen, dessen Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit wir ohne weiteres einsehen. Der Vogel sät die Eichen- und Buchenwälder, um ihre Frucht zu verzehren. Es ist also eine Wechselwirkung zwischen Pflanze und Tier vorhanden, von der beide Nutzen ziehen. Die Pflanze wird weithin verbreitet, und das Tier lebt wieder, wenigstens eine geraume Zeit lang im Jahre, von ihren Früchten.“ Wenn dem so wäre, dann müßte man auch hier den Eichelhäher wegen seiner außerordentlichen waldbaulichen Bedeutung so schützen, wie das in der Sowjetunion geschieht. Dort wird er als „Forstnützlich“ mit allen Mitteln gehegt.

Eichelhäher sind im allgemeinen Stand- oder höchstens Strichvögel. Sie sind also verhältnismäßig seßhaft. Das aber schließt nicht aus, daß im Herbst mehr oder weniger große Eichelhähertrupps aus dem Nordosten kommend hier durchziehen. — Jung aufgezogen werden Eichelhäher in den seltensten Fällen anhängliche Tiere. Zu ihrem Pfleger kommen sie kaum in ein rechtes Vertrauensverhältnis. Sie halten Abstand.



Dammer Bergsee mit wechsellvoller Landschaft

VON GREGOR MOHR

Der Dammer Bergsee, eingebettet in einer waldigen Landschaft, entwickelt sich im Verlauf der letzten Jahre botanisch und ornithologisch zu einem reizvollen Flecken Erde, der gern und oft von Spaziergängern, wegen seiner „Trimm-Dich-Anlage“ auch von Sportlern, von Eltern mit ihren Kindern und von Schulklassen aufgesucht wird. Das wechsellvolle Bild dieser Landschaft mit seiner Flora und Fauna und seiner reinen Luft übt in mancherlei Beziehung einen wohltuenden Einfluß aus.

Die Bewachsung rund um den Bergsee, im Frühling ganze Uferflächen mit vielen Huflattichen, später mit Weidenröschen, an den Rändern mit Schilfrohr, Rohrkolben und Binsen, hat inzwischen Rohrsänger, besonders Teichrohrsänger und Rohrammern angelockt.

Sie belegen den Rohrgürtel, der von Jahr zu Jahr dichter wird. Jahreszeitlich verschieden, sucht das Entenvolk den See auf. In Sonderheit sind es Stockenten, maximal beträgt die „Belegschaft“ von Schwimm- und Tauchenten weit über 1000 bis 1600 Tiere. In der eigentlichen Brutzeit wird der See weniger angeflogen. Einzelne Haubentaucher, Bläß- und Teichhühner, Lachmöwen, Ringeltauben, Ufer-, Mehl- und Rauchschwalben, dazu die verschiedenen Meisen, Amseln, Grasmücken, Rotschwänze, Finkenvögel, Spechte vervollständigen das Bild. Bussarde nisten in nächster Nähe des Bergsees, es ist ein schönes Bild, wenn sie über dem See hoch oben ihre Kreise ziehen. Sperber und Habichte sind nur wenig anzutreffen, Turmfalken etwas mehr, Graureiher und Weihen nur ganz vereinzelt.

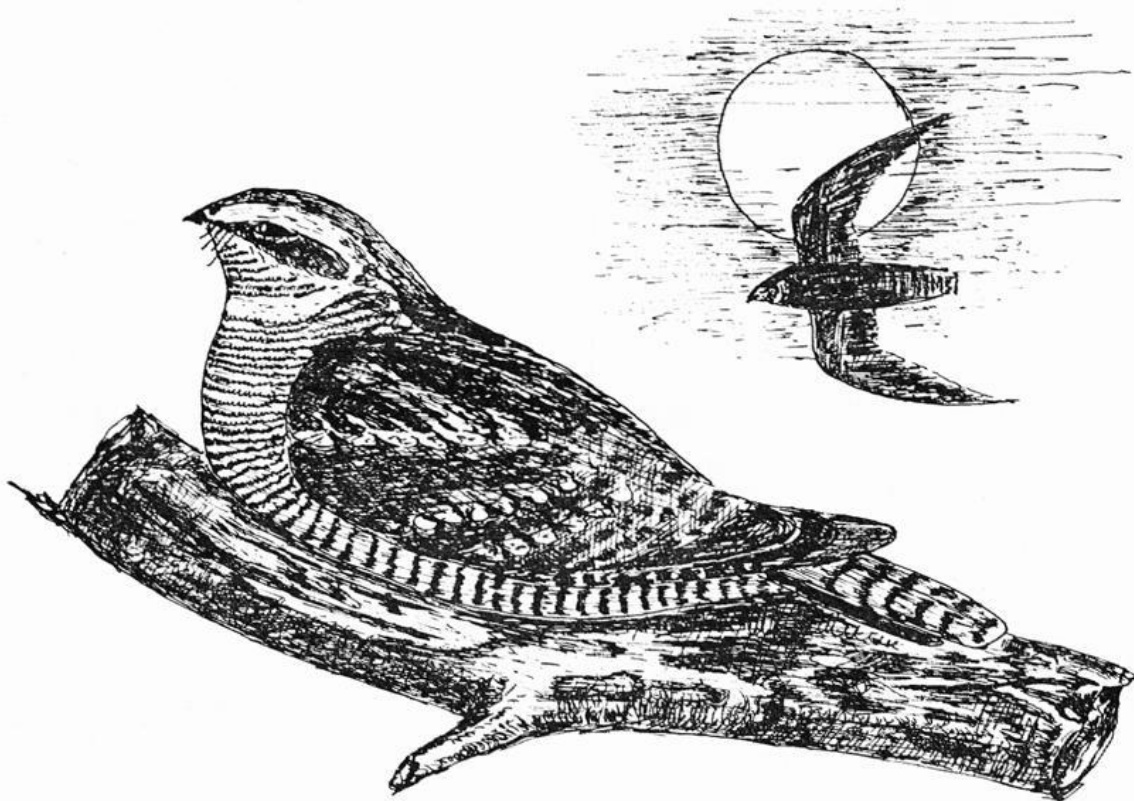
Flußregenpfeifer, Sumpfwurz und Tausendgüldenkraut

Als besondere Seltenheit möchte ich den Flußregenpfeifer nennen. Er findet in der sandigen und etwas steinigen Uferzone des Bergsees ein ihm passendes Biotop. Seit einigen Jahren freue ich mich immer, wenn zwei oder gar drei Paare erscheinen und Junge aufziehen. Schwarz- und Grünspechte, vereinzelt auch Buntspechte, sind eine weitere Attraktivität. Seit zwei Jahren kenne ich in Nähe des Bergsees die breitblättrige Sumpfwurz (*Epipactis latifolia*) und das schöne Tausendgüldenkraut (*Centaurium umbellatum*). Das Enziangewächs steht nur an einer Stelle im sandigen Boden. Die ein- bis zweijährige Krautpflanze mit ihren rosa Blüten wird wahrscheinlich übersehen, umsomehr, als sie an der fraglichen Stelle vom schmalblättrigen Weidenröschen, (*Epilobium augustifolium*) umgeben ist. Die Droge von Tausendgüldenkraut enthält ähnliche Bitterstoffglykoside und deren Spaltprodukte. Sie bilden den wichtigsten Bestandteil der „Bitteren Tinkturen“ und verschiedener Magentees.

Eine echte Seltenheit: Nachtschwalben oder Ziegenmelker

Wenn ich nun zu einer echten ornithologischen Seltenheit im Raume des Dammer Bergsees etwas Erfreuliches sagen möchte, so betrifft das den Ziegenmelker (Nachtschwalbe, *Caprimulgus europaeus*) ein nächtlich lebender Insektenfresser, der sich so geschickt vor unseren Augen verbergen kann.





Ziegenmelker

Zeichnungen: Goliberzuch, Damme 1976

Der Volksmund dichtete der einzigen bei uns lebenden Art an, — „sie sauge den Ziegen die Milch aus“.

Die Nachtschwalben im eigentlichen Sinne sind in 19 Gattungen über die ganze Erde mit Ausnahme der Polargebiete und Neuseeland verbreitet. Das weiche eulenartige Gefieder, graubraun und rostgelb gesprenkelt, die schwach bekrallten Füße, die auffallend großen Augen und der weite, von Borsten umsäumte Schnabel, das alles sind typische Merkmale eines Vogels, der sich recht unbeholfen auf dem Boden bewegt und Moore und Heiden, Waldränder und bewachsene Lichtungen bevorzugt. Als echter Dämmerungsvogel verbringt er den Tag ruhend, duckt sich flach auf am Boden liegende kleine Äste und ist in seiner einmaligen Tarnung nur schlecht auszumachen (siehe Foto). Als wir, ein junger Vogelfreund und ich, ihn an der uns bekannten Stelle suchten, kostete es uns einige Mühe, bis wir ihn zwischen morschen Zweigen entdeckten. Der Vater des 16jährigen Jungen stellte 1974 auf einem Streifzug durch die Umgebung des Bergsees das Gelege der Nachtschwalbe fest. Vater Steinemann war einst Schüler der Haverbeker Schule. Konrektor Heinrich Schürmann, heute noch unvergessen bei vielen Vogel- und Naturfreunden, hatte ihn die Natur mit allem, was in ihr krecht und fleucht, lieben gelernt. Was lag näher, daß der Sohn und die Töchter dem Vater in dieser Richtung ähnelten.

Balzspiele und Spinnradschnurren.

Temperamentvoll und wohl auch ein wenig geisterhaft sind die Balzflüge der Nachtschwalben, mit denen sie die Auserwählte umwerben.

„Gleich den Täubern schlagen sie“, wie es im Tierlexikon von H. W. Smolik so nett heißt, „klatschend die Flügel zusammen, stürzen jäh und eigentümlich rauschend nieder und umfliegen das Weibchen in den schönsten Schwenkungen. Der absonderliche Liebesgesang, der im Sitzen von erhöhter Warte vorgetragen wird, erinnert stark an ein ziemlich lautes und schnelles Spinnradschnurren, das mit einem weithin hörbaren „errr“ einsetzt und mit einem tiefen „örrr“ endet“. — Minutenlang hält dieser Gesang an. Dann schwingt sich der Geistervogel in die Luft, pfeift gellend und laut „kruit“, um von dem nächsten Standort erneut sein tönendes Schnurren vorzutragen.“

Ein eigentliches Nest wird man bei den Ziegenmelkern nicht finden, nur eine kleine abgeflachte Mulde. Die Jungen schlüpfen nach 17 bis 19 Tagen. Volle vier Wochen betreut das Männchen die Jungen, während das Weibchen schon wieder auf dem zweiten Gelege sitzt. — In dem Nest unserer Bergmark-Nachtschwalben wurden 1974 zunächst zwei Eier gelegt. Wir fanden die Schalen, doch nur ein Junges wurde aus der ersten Brut groß. Das zweite Nachtschwabengelege enthielt am 7. Juli wieder zwei Eier. Hier schlüpften zum Glück zwei kleine Ziegenmelker. Im Jahr 1975 haben meine lieben Vogelfreunde der Familie St. und ich leider vergeblich nach einem Gelege Ausschau gehalten. Wir fanden keine Brutstelle. Es dürfte vielleicht daran liegen, daß das Waldgebiet durch anstehende Neubauten im neuen Wohngebiet Bergsee viele Erdbewegungen und Unruhe erfuhr, die sich für die Vogelwelt nachteilig auswirkte, ganz abgesehen davon, daß nach derzeitigen Feststellungen von Ornithologen die immer seltener werdenden Nachtschwalben durch Unfälle in der Kulturlandschaft so dezimiert werden, daß ihr Besatz langsam, jedoch stetig sinken wird.

Die Nachtschwalben sind in diesem Jahre (1976) im Verlauf des Junimonats in der Dammer Bergmark, unweit des Bergsees im aufgelockerten Waldgelände gehört und gesehen worden. Die baulichen Arbeiten im Siedlungsgebiet „Bergmark“ sind im wesentlichen beendet. So ist zu hoffen, daß die seltenen Ziegenmelker auch in den nächsten Jahren in ihrem Biotop bleiben werden.

Vor rund fünfundzwanzig Jahren, um 1950 waren die Zahlen für das Rüschorfer und Hüder Moor je drei Paare, für das Kalkrieser Moor vier bis fünf Paare. Sie brüteten auch regelmäßig in den Dammer Bergen, in den Kiefernwaldungen der Lindloge und im Forst Thielmannshorst (Nach Hölscher, Müller, Petersen: „Vogelwelt des Dümmergebietes“).

Fuchs und Ziegenmelker

Wie umsichtig und schlau ein Ziegenmelker verfährt, um einem erkannten Widersacher die Absichten zu durchkreuzen, davon berichtete unlängst ein Beobachter, der sich anlässlich eines Jagdaufenthaltes im Burgenland auf einer Heideblöße und Bockjagd ansetzte. Eine vorüberschnürender Fuchs erregte zur vorgerückter Stunde seine Aufmerksamkeit, umsomehr, als vor diesem ein eulenartiger Vogel hin- und herflatterte. Reineke schien dieses Gebaren wenig zu behagen. Der Ziegenmelker entfaltete eine erstaunliche Flugfähigkeit. Zunächst schwebte er lautlos, dann aber mit einem geradezu klatschendem Flügelschlag. Das wurde dem Fuchslein schließlich zu viel, er setzte sich ab und schnürte der Dichtung zu. — Meisterhaft hatte Freund





Ziegenmelker auf dem Nest

Foto Alten, Damme

Ziegenmelker es verstanden, den unerwünschten Störenfried von seinem aus grauweiß-gesprenkelten Eiern bestehendem Gelege fortzulocken. Etwas Ähnliches, diesmal mit einem Eichhörnchen, erlebte ich 1974 im Wald am Bergsee.

„Auk dor köm dei Eichkater nich an dei Eier heran. Ziegenmelkers Papp'n krakelte wier mit soväl Gepolter üm den Eierseuker herümme, bit dat hei ärgerlick affdreihte“.

Ziegenmelker im Starrezustand

Nach den Feststellungen von Jean Dorst, Leiter des Zoologischen Laboratoriums (Abteilung Säugetiere und Vögel), des Museums national d'histoire naturelle in Paris und Ehrenmitglied der Ornithologischen Gesellschaft, darf an dieser Stelle noch etwas Besonderes von der europäischen Nachtschwalbe angeführt werden, daß sie nämlich in Lethargie verfallen kann, ihre Körpertemperatur dann sinkt, und der Stoffwechsel erheblich verlangsamt wird.

„Nachtschwalben können bei einer Außentemperatur von 4,5 Grad C auf 7 Grad C abgekühlt werden. Nach Freilandbeobachtungen können sie auch auf natürliche Weise in diesen Starrzustand verfallen, sie verharren aber nie lange, höchstens einen Tag in Lethargie. Die Nachtschwalben können demzufolge den europäischen Winter nicht in einer Art Winterschlaf verbringen, sie müssen aus unseren Räumen südwärts, wie viele Zugvögel, abwandern“. — Möglicherweise, so ist das die Meinung von Prof. Jean Dorst, verbringen sie die kühlen Tage in Lethargie, bis sie in der Dämmerung zur Insektenjagd aufbrechen. Im übrigen ist uns allen bekannt, daß viele Vögel ihre Beute im Flug jagen, wie tagsüber Schwalben und Segler

und in der Dämmerung und nachts die Ziegenmelker. „Diese Vögel durchfliegen im raschen Flug die Luft und fischen dabei aus der von kleinen Insekten, hauptsächlich von Dipteren (Fliegen, Mücken) in bestimmten Luftschichten gebildeten Luftplankton. Alle diese Vögel haben einen sehr kurzen, aber breiten Schnabel, den sie weit öffnen und so die Beute, auf die sie sich mit großer Schnelligkeit stürzen, leicht schnappen können.“

Südliche Arten der Nachtschwalben

Die südlichen Arten der Ziegenmelker sind in Südspanien, Portugal, Südfrankreich, Nordwestafrika und Westasien bis zum Altai beheimatet, der Rothals- und Bajuda-Ziegenmelker als kleinere Nachtschwalbe, der ägyptische Ziegenmelker, der viel heller und sandfarbener ist als unser heimischer Vertreter, die Sandnachtschwalbe, sie besiedelt die Sandbänke der Flüsse des tropischen Südamerikas, die Fahnen- und Flaggennachtschwalben mit ihrem merkwürdigen Federschmuck, die Leierschwänzige Nachtschwalbe mit den bis zu einem Meter verlängerten äußeren Federn und der seltene Irrgast Nachtfalke aus Nordamerika.

Sie, die nicht alle schnurren, bewohnen entweder Wälder, Waldränder, Sandbänke, sandige Äcker, Odland, Wüsten und Halbwüsten, fliegen teilweise auch am hellen Tag und jagen einzeln, aber auch in Gemeinschaften nach Beute. Erwähnung dürfte finden, daß der Rothalsziegenmelker zur Balzzeit eine Balzstrophe vorzutragen weiß, die sich aus wiederholenden Rufen: „kuckkuck, kutuck, kutuckkutuck“ zusammensetzt und wie hartes Pochen auf hohlem Holz klingt.

Bestandsaufnahme des Haubentauchers in unserer Heimat

VON JOSEF HURKAMP

Der Haubentaucher (*Podiceps cristatus* L.) zählt zu den Charaktervögeln des Dümmers und nistet vorwiegend im Schilfgürtel, mitunter aber auch mehrere 100 Meter vom Ufer entfernt in den vorgelagerten Binseninseln. In den Jahren 1928—1938 schätzte man den Bestand auf etwa 200 Paare; diese Zahl ist sicherlich ein wenig hoch. 1948—1950 werden nur 50 Brutpaare gemeldet; auch diesen starken Rückgang halte ich für unwahrscheinlich. In den Jahren 1955—1957 kamen wir durch Zählung auf 40 bis 65 Brutpaare. Die Ankunft der meisten Vögel erfolgt im März, der Abzug im Oktober und früher. Doch kann man mitunter auch im Winter — sofern der See eisfrei ist — einzelne Stücke antreffen, so Anfang Januar 1955 bei Hüde vier Exemplare. In manchen Jahren wurden im Spätherbst balzende Vögel beobachtet. Eine Mitteilung aus dem Jahre 1954 (Dr. Lachner) besagt, daß ein Haubentaucher an einem Fisch erstickte: „Am 29. 8. 1954 in der Nähe des Schilfgürtels am Süddeich ein toter Altvogel auf dem Rücken schwimmend, dem ein etwa 10 bis 12 cm langer Fisch fest in der Kehle steckte. Der Fisch war bis zur Spitze des Taucherschnabels, den er völlig ausfüllte, sichtbar.“





Seit der Betreuung des NSG „Dümmer“ durch den Mellumrat vor 25 Jahren wurden 1974 durch den Naturschutzwart Querner die ersten genauen Zählungen der Gelege und Altvögel vorgenommen. Auch wurden von den Naturschutzwarten biologische Untersuchungen am Haubentaucher durchgeführt. So stellte man 1968 fest, daß die rote Kopfzeichnung der Küken bei Hunger stärker durchblutet und so deutlicher sichtbar wird. Dies hat eine Signalwirkung auf die Altvögel, die daraufhin ihre Jungen intensiver füttern.

Die Notwendigkeit einer Erfassung des Brutbestandes des Haubentauchers ist nun schon in verschiedenen ornithologischen Berichten erörtert worden. 1975 erfolgte im Rahmen der vom British Trust for Ornithology, Tring, England, organisierten Erfassung des Bestandes in möglichst vielen Ländern Europas auch eine genaue Zählung in unserer Heimat. Zunächst ging es darum, die Zahl der vorhandenen Brutpaare zu erfassen, aber auch andere Fragen sollten beantwortet werden, über die Größe der Brutgewässer, die Zahl der erfolgreichen Brutpaare, die Zahl der flüggen Jungvögel, über die Bedrohung, der die Art ausgesetzt ist, und über die Tendenz der Bestandsentwicklung. Zu diesem Zweck wurde ein Fragebogen erstellt.

Der Bestand in ganz Niedersachsen liegt 1975 bei rund 750 Paaren gegenüber einer Zählung 1970 bei rund 500 Paaren. Die Entwicklung zeigt demzufolge eine steigende Tendenz von 50 %. Welches Ergebnis hatte die Zählung nun in unserer Heimat:

| | |
|-----------------------|----------------|
| Zwischenahner Meer | 28 Paare |
| Thülsfelder Talsperre | 25 Paare |
| Ahlhorner Fischteiche | 8 Paare |
| Sager Meer | 1—2 Paare |
| Darnsee bei Bramsche | 1 Paar |
| Dammer Klärteich | 3 Paare |
| Dümmer | rund 250 Paare |

Außer dem Dümmer kommt dem anderen Großgewässer, dem Steinhuder Meer, dieselbe Bedeutung zu. Auch das Steinhuder Meer weist einen Bestand von rund 250 Paaren auf. Die Erfassung der Bestände an den beiden großen Seen ist sehr schwierig, hier gibt es beträchtliche Unterschiede (siehe erster Abschnitt). Es ist möglich, daß durch Beunruhigungen die Vögel in die Schilfzone gedrängt worden sind. Zahlreiche Nester standen am Rande der Verlandungszone, von wo die Brutvögel nicht ins Wasser wergtauchen konnten. Deshalb kommt man durch die Auszählung der Nester dem tatsächlichen Bestand näher. Sicher zeigt die Entwicklung am Dümmer eine höhere steigende Tendenz. Nimmt man die Zahlen für Dümmer und Steinhuder Meer für Niedersachsen heraus, dann zeigt sich, daß der Bestand auf den übrigen Gewässern Niedersachsens im Durchschnitt im großen und ganzen konstant geblieben ist um etwa plus 1—2 ‰, wobei natürlich Gebieten mit deutlicher Abnahme solchen mit deutlicher Zunahme gegenüberstehen.

Für viel interessanter halte ich die Angaben zur Siedlungsdichte, diese lassen sich aus den Zahlen der Brutpaare und der Seefläche errechnen, woraus sich gewisse Anhaltspunkte ergeben. Auf Seen von 100—600 ha ergeben sich im Mittel 0,6 Paare je 10 ha mit einer Variationsbreite von 0,3 bis 1 Paare je 10 ha. Gewässer mit 10—100 ha haben 1,5 Paare je 10 ha, Variationsbreite 0,4—2,2 Paare je 10 ha. Die kleinen Gewässer unter 10 ha ergeben im Mittel 2,6 Paare je 10 ha, Variationsbreite 1,25—10 Paare je 10 ha. Die Dichte auf dem Dümmer (1600 ha) beträgt 1,6 Paare je 10 ha, woraus die hohe Dichte am Dümmer (rund 250 ermittelte Brutpaare) ersichtlich ist. Das bedeutet als Kennzeichen für eine hohe Siedlungsdichte vom Haubentaucher am Dümmer: Relativ große Fläche und Tiefe (Tauchen), recht hoher Anteil des Schilfgürtels an der Uferlänge, eine geringe bis mittlere Breite und eine relativ hohe Dichte des Schilfgürtels sowie eine mittlere Eutrophierung.

Von einigen Gewässern liegen auch Angaben über die Zahl der flüggen Jungen vor. Dabei zeigt sich am Beispiel Dümmer, daß von 250 Paaren 180 mindestens einen Jungvogel flügge bekamen, das sind über 70 ‰. Ein anderes Beispiel: Von 180 erfolgreichen Paaren wurden flügge 59 x 1 Junges, 71 x 2, 35 x 3, 11 x 4 und 4 x 5 Junge, im Mittel 2,05 Junge je Brutpaar; das bedeutet insgesamt 1,5 Junge wurden je Paar flügge. Auch aus anderen Ländern werden ähnliche Werte gemeldet: 1,9 Junge je erfolgreiches Brutpaar oder 2,07. Auch ein extremer Wert von 2,8 flügge Junge je erfolgreiches Brutpaar wird gemeldet.

Welcher Bedrohung sind nun unsere Haubentaucher ausgesetzt?
Festgestellt wurde:

| | |
|--|------|
| Sportfischer und Fischereiwirtschaft | 38 ‰ |
| Badebetrieb | 12 ‰ |
| Bootsbetrieb | 21 ‰ |
| Jagd | 7 ‰ |
| Sonstiges (Raubfische, Besucher, Rohrweide, Wasserstandsschwankungen, Verschlammung und Verschmutzung des Wassers) | 22 ‰ |



Haubentaucher

Foto Kronen-Verlag, Hamburg

Sicher sind nicht alle Störungen festzustellen und anzugeben. Es ist auch klar, daß der Mensch die überwiegende Bedrohung darstellt. Erinnerung sei auch an die vorhandene Gefährdung durch Pestizide und andere giftige Chemikalien. Da der Haubentaucher nahezu Endglied einer Nahrungskette ist, muß besonders mit Akkumulationserscheinungen gerechnet werden.

Der Haubentaucher wurde 1972 auf die Rote Liste der in der Bundesrepublik Deutschland gefährdeten Brutvögel gesetzt. Für den Dümmer und aus der Sicht Niedersachsens ist dieses im Augenblick nicht unbedingt berechtigt. Die in Niedersachsen erkennbare Tendenz der Zunahme wird z. B. begünstigt durch die Schaffung von Baggerseen. Die Annahme dieser Baggerseen (auch Dammer Klärteich) als Brutplätze wird vor allem dadurch erschwert, daß ihnen meist der Uferbewuchs fehlt und die Paare gezwungen sind, frei zu nisten. Insgesamt ergibt sich im Augenblick trotz lokalen Rückganges keine Bedrohung des Bestandes.

Mit der bei uns in Niedersachsen durchgeführten Zählung sind nun auch in allen Bundesländern Zählungen ausgeführt worden. Die höchste Zahl der Brutpaare weist Schleswig-Holstein auf, gefolgt von Baden-Württemberg und dann Niedersachsen. Damit ergibt sich für die Bundesrepublik Deutschland ein Gesamtbestand von rund 5400 Paaren, Niedersachsen beherbergt davon etwa 14 % und der Dümmer 4,6 %. Vergleicht man den Wert der Dichteangaben von ca. 22 Paaren je 1000 km² für die Bundesrepublik mit

Dichtezahlen in anderen europäischen Ländern, so kann sie als relativ dicht besiedelt angesehen werden. Nur in den Niederlanden mit 100 Paaren je 1000 km² und in Dänemark mit 40 Paaren je 1000 km² ist die Dichte höher, in Südschweden ist sie mit 20 etwa gleich, wohingegen sie in allen anderen Ländern niedriger liegt.

Zusammenfassend ergibt also die Zählung des Brutbestandes des Haubentauchers rund 750 Brutpaare für Niedersachsen, von denen etwa zwei Drittel auf die beiden großen Gewässer Dümmer und Steinhuder Meer entfallen. Eine Zu- und Abnahme des Bestandes in den letzten fünf Jahren konnte nicht belegt werden, wenn auch eine gewisse Tendenz zur Zunahme erkennbar ist. Der Bruterfolg 1975 betrug 2,05 Junge je erfolgreiches Brutpaar. Für die Bundesrepublik Deutschland ergibt sich ein Bestand von etwa 5400 Paaren.

Literatur:

- Hölscher, R., Müller, G. B. K., Petersen, B. Die Vogelwelt des Dümmer-Gebietes. (1959).
- Petersen, B. Der Dümmer in „Naturschutzgebiete im Oldenburger Land“. (1975).
- Zang, H. Bestandsaufnahme des Haubentauchers (*Podiceps cristatus*) in Niedersachsen und Bremen 1974 in „Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen“. (1976).
- Berndt, R. K. Haubentaucher in „Vogelwelt Schleswig-Holsteins“. (1974).
- Leys, H. N., de Wilde, J. J. F. E. Het voorkomen van de fuut *Podiceps cristatus* in Nederland in „Limosa“. (1971).
- Prestt, J., Mills, D. H. A census of the Great Crested Grebe in Britain in „Bird Study“. (1966).

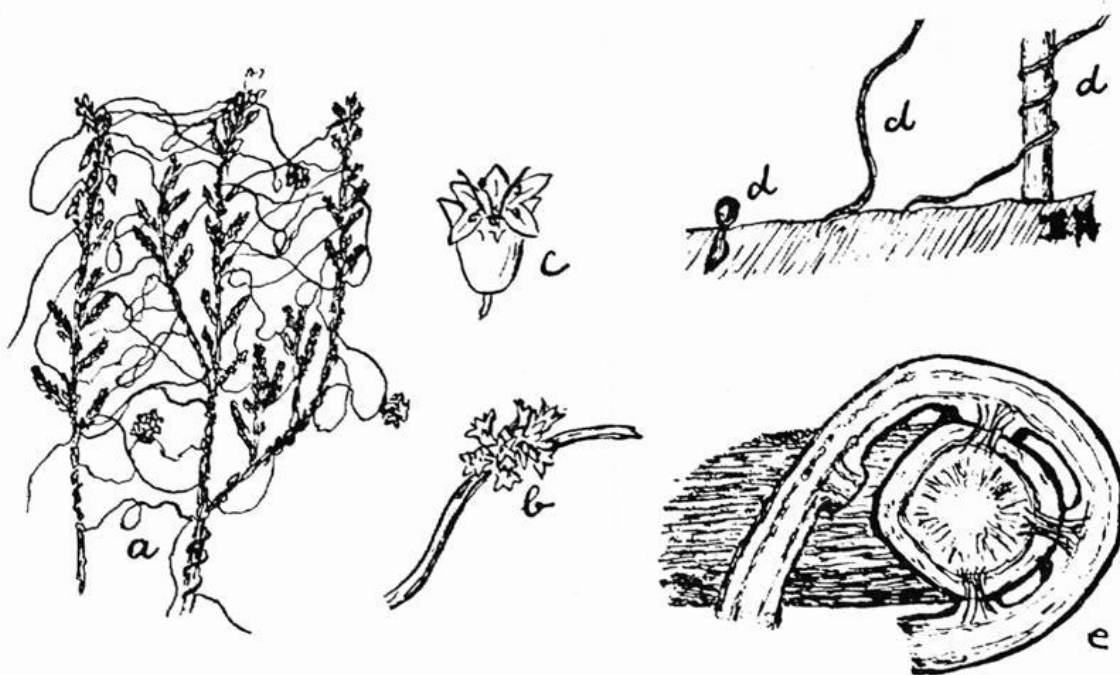
Heideseide und Teufelszwirn (*Cuscuta epithymus* Mu. und *europaea* L.)

VON JOSEF HURKAMP

Die Heide blüht. Endlich ein klarer, sonniger Tag, wie geschaffen zur Heidewanderung. So ist unser Entschluß schnell gefaßt, und wir atmen in vollen Zügen den eigenartig herben Duft des Heidekrautes.

Leises Summen verrät uns, daß wir hier nicht die einzigen Besucher sind. Tausende von emsigen Bienen fliegen von Glöckchen zu Glöckchen, um noch möglichst viele Zellen mit süßem Honig zu füllen für die strenge Winterzeit und — für den Imker. Sie sind hier gern gesehene Gäste; erweisen sie doch durch ihren Besuch der Heide einen großen Dienst, indem sie, freilich unbewußt, die Befruchtung vermitteln. Doch auch an Zechprellern und Blutsaugern fehlt es dem Heidewirt nicht. Während wir noch dem geschäftigen Treiben der Bienen zusehen, fällt unser Blick unwillkürlich auf einige kleine Büsche der Besenheide, welche mit vielen zwirnsdünnen, purpurroten Fäden übersponnen und verbunden sind. (Abb. a). Eine genauere Betrachtung zeigt, daß die einzelnen Zweige zwei- bis dreimal umwunden sind und die Fäden dann zu andern Sprossen regellos durcheinander laufen. Auch Knoten fehlen in diesem dichten Gewirr nicht (Abb. b). Sie sind etwa nadelkopfgroße Knäuel, welche aus etwa zehn kleinen, blaßroten, sitzenden Blüten bestehen (Abb. c). Wir haben also nicht das Gespinst irgend eines





Heideseide

- a) umspinnt die Besenheide, b) ein Blütenknäuel, c) einzelne Blüte, d) Keimung, e) Saugwarzen dringen in die Wirtspflanze

Tieres vor uns, sondern eine Pflanze, wenn wir auch trotz allen Suchens weder Blätter noch Wurzeln an ihr finden können. „Heideseide“ oder „Quendelseide“ nennt sie das Volk nach ihren haarfeinen, glänzendroten Stengeln, während die etwas derbere, grünrote Schwester, welche auf Hopfen und Brennesseln zu finden ist, den weniger schönen, aber viel bezeichnenderen Namen „Teufelszwirn“ oder „Düwelstwern“ oder „Düwelsneigaorn“ (auch Hopfen-Seide oder Europäische Seide) erhalten hat.

Ihre nächsten Verwandten sind die Winden, von denen die Zaunwinde durch ihre großen, reinweißen Trichterblüten allgemein bekannt und beliebt ist. Ihre „Tuten“ schmücken vielfach verwilderte Hecken und Schuttplätze (auch „Muttergottesgläschen“, „Tutenbloom“ und „Pißpöttkes“ im Volksmund genannt). Die Winden haben jedoch Wurzeln und Blätter, leben daher völlig selbständig und gebrauchen die anderen Pflanzen nur als Stütze, um zum segenspendenden Licht emporzusteigen.

Allen Seiden aber fehlen diese so überaus wichtigen Organe, sie sind daher nicht imstande, Nahrung aus der Erde aufzunehmen und sie zu verarbeiten. Sie saugen einfach ihre Wirtspflanzen (Heide, Thymian, Brennessel, Flachs, Klee u. a.) aus, leben also ganz auf Kosten anderer, sie schmarotzen.

Infolgedessen ist auch ihr Lebensgang ein ganz anderer als bei den meisten Blütenpflanzen. Die Samenruhe dauert bei den Seiden verhältnismäßig lange. Ihre Keimung beginnt erst, wenn die anderen Pflanzen desselben Standortes den Höhepunkt ihrer Entwicklung fast erreicht haben, geht dann aber auch sehr schnell vor sich. Dies hat für sie den großen Vorteil, daß sich hier dann schon möglichst viele Pflanzen entwickelt haben und sie viel

leichter in nächster Nähe Wirtspflanzen finden. Darauf sind sie schon von Anfang an angewiesen, denn der Keimling ist nur ein kurzer, dünner Faden, ohne eigentliche Wurzel und ohne Blätter (Abb. d). Das kolbenförmig verdickte untere Ende senkt sich kaum in den Boden hinein, um sich hier an Erdteilchen festzukleben. Die Spitze trägt keine Keimblätter, sondern streckt sich als 1—2 Zentimeter langer Faden empor, wirft die Samenhaut ab und macht langsam kreisende Bewegungen in der entgegengesetzten Richtung des Uhrzeigers. Sie vollendet in einer Stunde etwa 3—4 Windungen, um eine Stütze zu suchen. Gelingt ihr dies nicht, so streckt sie sich auf Kosten des kolbenförmigen unteren Endes immer mehr. Der Kolben schrumpft dadurch nach und nach ein und vertrocknet endlich. Dadurch fällt der Keimling zuletzt zu Boden. Liegen mehrere Keimpflanzen nahe beieinander und erreichen sie längere Zeit keine Wirtspflanze, so greifen sie sich gegenseitig an; die eine wird zur Wirtspflanze und fällt der anderen zum Opfer. Immerhin vermag ein Keimling eine 4—5 Wochen lange Hungerzeit zu ertragen, ehe der Tod eintritt. Hat der Keimling jedoch eine ihm zusage Wirtspflanze gefunden, so beginnt die Seide sofort ihre blutsaugende Tätigkeit. Mit zwei bis drei engen Windungen schnürt sie ihr Opfer ein; an der Berührungsstelle schwellen die Fäden an und bilden Warzen. Durch den Berührungsreiz werden Fermente ausgeschieden, das sind besonders gear-tete Stoffe, welche befähigt sind, Zellstoffe, Kork, sowie verholzte Zellen aufzulösen. Nun dringen Saugzellen durch die Rinde in das Innere des Wir-tes ein, und es beginnt die Ausbeutung (Abb. e). Die Seide erhält reichlich Nahrung, wächst rasch in steilen, losen Windungen zum Licht empor, verzweigt sich und sucht neue Opfer, weil der erste Wirt sonst durch den Nährstoffraub völlig zu Grunde gehen würde. So wechseln die flachen, straff anliegenden, mit Saugwarzen versehenen Windungen mit den steilen, klet-ternden, regelmäßig ab, und es entsteht jenes Gewirr von Fäden, welches uns zuerst in die Augen fiel. Das untere Ende der Seide stirbt ab, und so wird sie zur reinen Überpflanze.

Ihr Nektar wird von Wespen, Grabwespen und Falterwespen nachgesucht, die dabei die Bestäubung vermitteln. Bei andauerndem Regenwetter bleiben die Blüten geschlossen und befruchten sich selbst. Tritt dann noch nach-träglich gutes Wetter ein, so öffnen sich die Blüten doch noch, damit die Insekten den überflüssigen Pollen abholen können. Nach der Samenreife stirbt die Seide rasch ab.

Es liegt auf der Hand, daß die Seiden bei solcher Lebensweise dem Wachs-tum ihrer Wirte ungeheuer schädlich sind. Da nun einzelne Arten auch Kulturpflanzen wie Klee, Hopfen und Lein befallen, bilden sie eine Gefahr auch für den Landwirt, aber nur, wenn sie massenweise auftreten. Dies kann durch rechtzeitiges Ausrotten verhindert werden. Da die Erhaltung und Vermehrung nur durch die Samen geschieht, liest man in bedrohten Gegen- den Angebote von „seidenfreiem Saatgut“.

Die Kräutermänner des Mittelalters nannten die Seide Filzkraut. So lesen wir: „Filzkraut in Wein gesotten und getrunken, thut auff die verstopfte Leber und Milz, reinigt das Geäder von zäher Feuchtigkeit. Dienet wider die Geelsucht, dann es treibet die Gallen durch den Harn und Stulgang auß“.

Ein Allerweltsbaum - der Holunder

VON MARTIN PILLE

Die ältere Generation wird sich sicher noch sehr wohl erinnern, daß in unseren Kindertagen die Mütter und Großmütter in den Sommermonaten viel Arbeit und Mühe auf ihre „Flärnbloomen“, die Blüten des Holunderstrauches verwandten. Wir Kinder bestiegen zur Blütezeit die Holundersträucher, die in großer Zahl bei jedem ländlichen Anwesen in Scheunenwinkeln, an den Ställen und an den Hecken wie „Untüg“ wuchsen und pflückten die dolbigständigen Blüten, die wie Blütenteller aussahen und die einen süßlichen, etwas unangenehmen, starken Duft ausströmten, der uns schon beim Pflücken zuwider war. Großmutter reihte die Blüten dann sorgfältig auf Fäden auf und hing sie zum Trocknen auf den zugigen Dachboden oder in die Wagenremise. Sobald sie trocken waren, wurden sie in der Hausapotheke aufbewahrt. Bei Erkältungen im Winter gab es dann den heißen, schweißtreibenden „Fliedertee“, der manchmal auch mit heißer Buttermilch vermischt, nicht immer von uns Kindern gern getrunken wurde, seinen Zweck aber sicherlich erfüllte. Zuweilen mußte der Tee sogar unter Tränen getrunken werden.

Aber nicht nur die Blüten, sondern auch die kleinen, schwarzen, saftigen Beeren, die so reich sind an dem Pflanzenblutfarbstoff Anthocyan, der auch im Rotkohl enthalten ist und bei der Blätterfärbung der Bäume im Herbst eine Rolle spielt, sammelte Mutter, bevor die beerenfressenden Vögel sie geholt hatten. Sie bereitete daraus Saft, Mus, Gelee und Marmelade. Mutter wußte noch von der blutreinigenden Kraft dieser kleinen, schwarzen Beere, die heute zum Aschenbrödel geworden ist, kaum noch gekannt und geachtet von einer Generation, die zu einer Blutreinigung teure Kuren macht. Und doch ließ uns auch der Schöpfer in seiner Güte diesen Strauch wachsen, damit wir ihn nützen gegen Krankheiten und Gebrechen.

Ein Allerweltsbaum ist der Holunder. Wir Jungen von damals wußten es. Wenn in den ein- und zweijährigen, kerzengeraden Schößlingen das weiße Mark im Innern abgestorben war, ließ es sich mit einem Stab aus dem Hohlzylinder mühelos herausstoßen. Was ließ sich dann nicht alles daraus herstellen: Flöten und Pfeifen, Wasserspritzen und Knallbüchsen. Sie ließen sich auch schnell wieder ersetzen, wenn sie in der Schule vom Lehrer requiriert wurden. Auch heute noch wächst der Allerweltsbaum bei uns, genauso zahlreich, genauso freigebig wie damals mit seinen weißgelben Blütentellern und den safttrotzenden Beeren. — Doch wer kennt ihn und besucht ihn noch!



Mariechen wußte nicht, wie ihr geschah, als der Bauer sie an sich drückte, ihr dankte und sagte, er habe gesehen, was sie für den Jungen tat. Ein schönes neues Kleid solle sie bekommen. Wenn sie erwachsen sei, werde er besonders an sie denken.

Ja, was machten die Frauen für Gesichter, als sie den Hergang erfuhren! Die Großmutter bedankte sich. Auch die Steinerne Marie murmelte etwas, das wohl danke heißen sollte. Besonders stolz war Anton. Er erklärte Mariechen, wenn er groß sei, würde er sie bestimmt heiraten. Josefs Schwester wußte nicht wohin mit ihrer Freude, als sie ein neues rotes Samtkleid erhielt, dazu ein Paar neue Schuhe. Nun brauchte sie den Weg zur Schule nicht in Holzschuhen zu machen. Besonders wohl tat es ihr, daß sie nie mehr Schläge bekam.

Aus den Kindern waren Erwachsene geworden. Eines Tages hatte Anton seine Soldatenzeit hinter sich und kam zu seinem Bauern, wo Mariechen nun als große Magd diente. Er wollte sein Versprechen einlösen. Mariechen sagte freudig ja dazu. Auch der Bauer hatte sein Versprechen nicht vergessen und stiftete ihr eine Brautaussteuer, die sie nicht erwartete. Mariechens Nachkommen leben heute schon in der vierten Generation.

Morgenwandern

VON JOSEF ALFERS

*Frohgestimmt geh ich des Weges,
Meinen Handstock in der Hand,
Freuend mich an bunten Bildern,
Durch das sonnenhelle Land.
Glitzernd hängt noch Tau am Grase,
Noch an Blumen, Blatt und Strauch.
Weit am Horizont zieht Nebel
Wie ein feiner blauer Rauch.
Tausend Vogelstimmen hör ich
Aus Gebüsch vom Waldesrand,
Hör den Kibitz „kiwitt“ rufen,
Entenruf am Weiherstrand.
Höher steigt der Sonnenbogen
Und ich mache fröhlich Rast.
In der großen Wirtshausstube
Bin ich wohl der erste Gast.
Herzerfrischt nach kühlem Trunke,
Zieh ich weiter meinen Weg.
Wandern möcht ich, immer wandern,
Bis ich mich zur Ruhe leg!*

